MICHAEL A. MARIANT / SIPA PRESS (L.); LARRY DOWNING / REUTERS (R.)

Ölraffinerie im kalifornischen Benicia: *Benzinpreise auf Rekordniveau*

Präsident Bush, designierter Fed-Chef Bernanke:

US-NOTENBANK

Vom Maestro zum Musiklehrer

Nach 18 Jahren als oberster Zentralbanker der USA wird Alan Greenspan durch einen Wirtschaftsprofessor aus Princeton ersetzt. Der Machtwechsel birgt zusätzliche Risiken für die durch hohe Energiepreise, Inflation und Haushaltsdefizite gefährdete US-Konjunktur.

Das Auffallendste an Alan Greenspan ist seine Schildkrötenhaltung. Es ist die Art, wie er seinen Hals nach vorn streckt und mit großen, weisen Augen durch die Glasbausteine seiner Hornbrille vom Rednerpult herab ins Publikum blickt.

Greenspan, 79, steht im Colonial Ballroom des Marriott Hotels von Kansas City. Es ist Mittwochmittag vergangener Woche. Zwei Tage vorher nominierte George W. Bush einen neuen Chef für die US-Zentralbank, die Federal Reserve (Fed). Doch über seinen Nachfolger, Ben Shalom Bernanke, verliert Gastredner Greenspan kein Wort. Die Flattrigkeit des Tagesgeschäfts scheint für einen wie ihn ohnehin immer sehr weit weg.

Der mächtigste Mann der Weltfinanzpolitik schwelgt stattdessen in Erinnerungen wie ein mittelständischer Firmenpatriarch auf dem Weg in den Ruhestand. Er denkt an die siebziger Jahre zurück und an Mitarbeiter wie „Kitty“, die damals als „fact-checker“ seine Texte als Wirtschaftsberater des Weißen Hauses kontrollierte. Er lobt die Präsidenten Truman und Ford. Und er fasst zusammen, wie aus seiner Sicht die Politik in Washington funktioniert.

Abenteuerliche Ideen steigen demnach wie Blasen unvermeidlich durch jeden Regierungsapparat nach oben. „Nur wenige sind gut“, sagt Greenspan. Die meisten verursachten vor allem hohe Kosten und wenig Nutzen.

Dann verlässt er, schon leicht gebeugt, die Bühne. Gut 800 Gäste erheben sich zum Applaus. Sie sind gekommen, weil der Präsident der Fed an diesem Tag für seine Verdienste die Truman Medal for Economic Policy erhält. Und weil sie das Ende einer Ära erleben wollen.

Am 31. Januar läuft Greenspans letzte Amtszeit aus. Über 18 Jahre nachdem der damalige republikanische Präsident Ronald Reagan ihn an die Spitze der US-Zentralbank berufen hat.

Der Zeitpunkt für den Machtwechsel könnte ungünstiger kaum sein, denn er verursacht Unruhe in ohnehin unruhigen Zeiten: Die weltweiten Energiepreise explodieren, die Inflation erreicht in den USA den höchsten Stand seit 14 Jahren. Das Haushalts- wie das Leistungsbilanzdefizit erklimmen Höchststände. Und der amerikanische Immobilienmarkt ist unter Druck. Platzt da bald die nächste große Blase?

Unsicherheiten über den künftigen Fed-Kurs können über Wohl und Wehe der US- und Weltwirtschaft im nächsten Jahr entscheiden. Die Greenspan-Nachfolge ist deshalb die wichtigste Personalentscheidung in der zweiten Amtszeit von Präsident Bush. Händler und Ökonomen weltweit haben sie längst nervös erwartet – aber erst in einigen Wochen damit gerechnet.

Der britische „Economist“ spottete bereits, der angeschlagene US-Präsident werde wohl seinen privaten Bankberater auf den Top-Posten hieven, nachdem Bush zuvor schon seine Rechtsanwältin und Vertraute, Harriet Miers, in den Supreme Court befördern wollte – auch wenn die Ende vergangener Woche nach heftiger Kritik auf das Amt verzichtete.

Auf Bernanke, 51, lastet darum ein enormer Erwartungsdruck. Der vor kurzem noch weitgehend unbekannte Wirtschaftsprofessor aus Princeton muss gleichzeitig seine Unabhängigkeit vom Weißen Haus beweisen und eine harte Landung der in den vergangenen drei Jahren robust gewachsenen US-Wirtschaft verhindern. Mindestens ebenso schwer: den Job des obersten Zentralbankers neu zu erfinden. Die von Amtsinhaber Greenspan ausgefüllte Stellenbeschreibung passt ihm nämlich nicht sonderlich.

In den vergangenen 18 Jahren war die Fed zur Kurie des globalen Kapitalismus geworden, und Greenspan war ihr Papst. Seine oft höchst verklausulierten Verdikte kamen Händlern und Regenten in Amerika und weltweit vor wie eine Enzyklika aus Rom. Sie konnten ein Bannstrahl sein

Unruhe in unruhigen Zeiten

LARRY W. SMITH / DPA

Überflutetes New Orleans: *Milliardenschäden durch Hurrikan „Katrina“*

oder eine Botschaft von Milde und Güte – je nachdem, ob die Leitzinsen stiegen oder fielen. Entsprechend wurde jeder hingenuschelte Halbsatz ehrfürchtig empfangen und interpretiert, gewogen und gedeutet.

Greenspan wurde darüber zur fast mythischen Figur. Der Journalist Bob Woodward, als Watergate-Enthüller selbst ein Star, hat seine Biografie über den Banker schlicht „Maestro“ genannt. Schon morgens in der Badewanne hat sich Greenspan mit aktuellen Statistiken beschäftigt. Doch die Schlüsse, die er daraus zog, blieben den meisten unverständlich.

Was genau will der Meister eigentlich sagen, wenn er im selben Satz von „günstigen Aussichten“ und einer „unsicheren Zukunft“ für die US-Wirtschaft spricht? Oder wenn er die Erwartung eines Aufschwungs gleichzeitig für „nicht unvernünftig“, Zeitpunkt und Umfang aber für „weiterhin unsicher“ hält?

Den Kult des Orakels hat Greenspan von Beginn an selbst gepflegt. „Wenn meine Aussagen Ihnen ungewöhnlich klar und verständlich erscheinen, dann haben Sie mich zweifellos missverstanden“, warnte er schon 1987 im US-Senat. Die Begeisterung für ein klares „Jein, aber wenn, dann eher vielleicht …“ verfolgte ihn bis ins Privatleben: Seinen Heiratsantrag musste er 1997 dreimal formulieren, bevor ihn seine damalige Freundin überhaupt verstand.

Wirtschaftspolitik, erklärte er vorige Woche seinem verdutzten Publikum in Kansas City, habe „genau so viel mit Wissenschaft wie mit Kunst“ zu tun. Fragt sich nur: Ist ihm diese Mischung auch gelungen?

Kritiker machen Greenspans Geldpolitik für das Entstehen zweier großer Spekulationsblasen mitverantwortlich. Die erste platzte im Frühjahr 2000 und bescherte der zuvor gefeierten New Economy ein donnerndes Ende. Die zweite, im amerikanischen Immobilienmarkt, schwillt inzwischen derart bedrohlich an, dass Greenspan selbst schon vor einem gefährlichen „ökonomischen Ungleichgewicht“ warnt.

Grund: Niedrige Zinsen haben einen Bauboom ausgelöst, die Preise für Wohnungen und Häuser sind geradezu explodiert. Eine normale Drei-Zimmer-Wohnung in Manhattan kostet derzeit im Durchschnitt 1,5 Millionen Dollar – die Preise sind in nur 12 Monaten um 21 Prozent gestiegen. Durch den Wertzuwachs ihrer Immobilien fühlen sich viele Amerikaner reicher, als sie sind. Sie kurbeln auf Pump den Konsum an und verschulden sich. Was, wenn die Immobilienpreise fallen?

Auf Greenspans Habenseite steht sein Krisenmanagement, das die US-Wirtschaft nach dem Schwarzen Montag vom Oktober 1987 genauso geschickt vor einer andauernden und schweren Rezession bewahrte wie nach den Anschlägen vom 11. September 2001. Trotz solcher Schocks hat er es geschafft, Inflation und Arbeitslosigkeit in seiner Amtszeit auf relativ niedrigem Niveau zu halten. Die Wirtschaft wuchs im Schnitt pro Jahr um drei Prozent.

Greenspan übergibt also ein geordnetes Haus, zumindest auf den ersten Blick. Denn in den vergangenen Monaten schwoll die Inflationsrate bedenklich an. Was wird sein Nachfolger also umräumen?

Ökonomen haben Ben Bernankes Nominierung fast einhellig bejubelt. Die Börse antwortete mit einer Kursrallye. Die Händler waren allein schon deshalb begeistert, weil der Präsident nicht wiederum einen loyalen Erfüllungsgehilfen auf eine Top-Position berufen hat.

Bis 2002 führte Bernanke ein beschauliches Akademikerleben fernab der Politik. Der Apothekersohn aus South Carolina war ein Überflieger in der Schule. Dass er

Notenbankchef Greenspan

MATTHEW CAVANAUGH / GETTY IMAGES

Wechselhafte Jahre

Die US-Wirtschaft in der Amtszeit Greenspans

LEITZINSEN
Federal Funds Rate
Höchst-, Tiefststand

Mai 1989
9,81 %

Juni 2003
1,00 %

aktuell: 3,75 %

AKTIENMARKT
Dow Jones Index

August 1987
2610

27. Oktober 2005
10 300

Steigerung: 295 %

US-HAUSHALT

Defizit 1987
–150 Mrd. $

Überschuss 2000
+236 Mrd. $

Defizit 2004
–412 Mrd. $

LEISTUNGSBILANZ
Saldo aus Importen und Exporten*

1987
–161 Mrd. $

2004
–668 Mrd. $

*Güter, Dienstleistungen und Faktoreinkommen

DER SPIEGEL

bei den in den USA beliebten Schüler-Buchstabier-Wettbewerben beim nationalen Finale das deutsche Wort „Edelweiss“ nicht auf die Reihe bekam, ist das einzige bekannte Manko seiner Karriere, die ihn über die renommierten Universitäts-Adressen Harvard, das Massachusetts Institute of Technology sowie Stanford zuletzt nach Princeton führte.

In Fachkreisen wurde er durch seine Arbeiten über die Ursachen der Großen Depression in den dreißiger Jahren bekannt. Bernanke, inzwischen einer der weltweit führenden Geldtheoretiker, setzt sich seit langem dafür ein, dass Zentralbanken in ihrer Zinspolitik ein verbindliches Inflationsziel verfolgen sollen. Als vernünftige Zielmarke für die Kerninflation nennt er zwei Prozent.

2002 zog der Professor in den Gouverneursrat der Fed ein. Selbst langjährige Uni-Kollegen hatten bis zu dieser Zeit nicht die leiseste Ahnung, dass sie mit einem Republikaner befreundet sind.

In seinen drei Jahren als Zentralbanker hat er sich für die Greenspan-Nachfolge profiliert. Um Bernanke besser kennen zu lernen, hat Bush ihn dann im Juni zu seinem Wirtschaftsberater ernannt. „Das Schlimmste an meinem Job ist, dass ich jetzt Anzug und Krawatte tragen muss“, sagte der Ökonom über seinen neuen Arbeitsplatz.

Die Marmorhalle im Washingtoner Gebäude der Federal Reserve gleicht normalerweise, wie das „Wall Street Journal“ einst bemerkte, einem Mausoleum. Nur alle sechs Wochen treffen sich der Präsident und seine Gouverneure dort offiziell, um über die Leitzinsen zu beraten. Seit Juni 2004 haben sie elfmal für eine Erhöhung gestimmt. Die Sätze sind in dieser Zeit von 1 auf 3,75 Prozent gestiegen; bei Greenspans Abschied dürften sie die Marke von 4,5 Prozent erreichen.

Bernanke, wenn er wie erwartet vom Senat bestätigt wird, steht damit voraussichtlich schon bei seiner ersten Zentralbanksitzung im März vor einer vertrackten Situation. Entweder legt er die vom Markt lange erwartete Pause bei den Zinserhöhungen ein. Das würde ein weiteres Wirtschaftswachstum wahrscheinlicher machen. Doch der Neue in der Fed gälte dann womöglich auch als Marionette Bushs. Oder er macht Ernst mit seinem Ziel, die wachsende Inflation zu bekämpfen – und zieht die Zinsen weiter nach oben: Das würde seine Unabhängigkeit vom Weißen Haus beweisen. Aber es könnte Gift für die amerikanische Konjunktur bedeuten. Denn die hat derzeit ohnehin mit den seit Jahren größten Herausforderungen zu kämpfen.

Allein die durch die Hurrikans „Katrina“ und „Wilma“ verursachten Milliardenschäden in Louisiana, Mississippi und Florida dürften das zuletzt sehr robuste US-Wachstum im letzten Quartal verlangsamen. Dramatisch sind auch die Folgen des Wirbelsturms „Rita“, der Ende September zahlreiche Bohrinseln im Golf von Mexiko beschädigte. Noch zwei Wochen später waren etwa zwei Drittel der Öl- und Gasanlagen am Golf von Mexiko außer Betrieb.

Die amerikanischen Benzinpreise erreichten zwischenzeitlich Rekordwerte. Die Kosten eines durchschnittlichen Privathaushalts für Erdgas (plus 70 Prozent) und Heizöl (plus 30 Prozent) sollen in diesem Winter dramatisch steigen. „Wenn wir einen kalten Winter bekommen, bedeutet das einen weiteren harten Schlag für das Portemonnaie der Verbraucher“, sagt Morgan-Stanley-Analyst Richard Berner. Vor allem deshalb ist die Inflation in den USA mit derzeit 4,7 Prozent auf den höchsten Wert seit gut 14 Jahren geklettert.

RICHARD DREW / AP

New Yorker Börsianer: *Kursrallye nach der Nominierung*

Bernanke „muss die Inflation bekämpfen, auch wenn sich der US-Kongress über eine Abkühlung beim Wachstum und auf dem Arbeitsmarkt beschwert“, glaubt Nouriel Roubini von der New York University: „Die Märkte werden ihm nicht vergeben, wenn er falsch reagiert.“

Der künftige Fed-Chef hat bereits erklärt, dass er den Personenkult nach Art seines Vorgängers abschaffen will. Die Entscheidungen der Fed sollen transparenter werden und leichter vorhersehbar sein. Greenspans Stil, sein Instinkt, sein Sichleiten-Lassen von Wissenschaft und Kunst werden wohl bald Vergangenheit sein.

Viele Händler und Ökonomen werden erstaunlicherweise genau das vermissen. Bernanke sei „kein Maestro“, sagt der Chef-Ökonom von Argus Research, Richard Yamarone. „Er ist ein Musiklehrer.“

Frank Hornig